

Die Rufenverbauungen und Rheinwuhnungen von Maienfeld [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Möhr, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rufenverbauungen und Rheinwuhrunen von Maienfeld.

Von J. Möhr, Bern.

Schluss.

Im Jahre 1534, am 21. Mai, wurden die Wuhrmarchen auf den Panxen durch ein Schiedsgericht festgesetzt. Anfänglich ging auch das Territorium von Jenins bis an den Rhein, denn diese Gemeinde wurde am 26. Januar 1538 angehalten, den Maienfeldern zum Wuhr dauerhafte Hölzer zu liefern und bei der Wiederherstellung des „untern Wuhrs“, wenn der Rhein es zerstört, mit Leuten und Vieh mitzuhelfen. Es scheint aber, daß die Jeninser schon früher vor dem Wasser mehr Furcht hatten als vor dem Wein, wenigstens überließen sie den Rhein den Maienfeldern. Im Jahre 1540 wurden nämlich die Jeninser von allen Wuhrpflichten am Rhein befreit, verloren aber gleichzeitig ihre bisherigen Gerechtigkeiten am Riet und an den Auen unterhalb der Panxen und Siechenstudien (die Siechenstudien haben ihren Namen vom Siechen- oder Krankenhaus auf dem Eichholz). Nachdem das Abkommen mit Jenins verschrieben war, wurden die Wuhrmarchen auf Panx durch einen Vertrag zwischen Pfäfers-Ragaz und Maienfeld erneuert. Um diese Zeit hatte man den Rhein oberhalb der Au bereits ziemlich stark auf die linke Seite des Tales gedrängt, was schon aus dem Umstande hervorgeht, daß der Maienfelder Mühlbach in der Landquart bei der Klus gefaßt war und über die Panxen und die große Au nach Maienfeld geleitet wurde. Nun trat im Jahre 1542 ein außerordentliches Hochwasser ein; die Fluten des Rheins zerstörten die Schupf- und Längswuhre, drangen gegen Maienfeld, schwemmen dort Mühle und Stampfe weg, verheerten die Mühlebündten und richteten großen Schaden an; bis an die Mauern des Schlosses Brandis ergoß sich der Rhein. Dieser Einbruch war ein furchtbarer Schlag für die Maienfelder, gleichwohl verzagten sie nicht, ihre Losung lautete vorwärts, aus Not und Elend kann einem der Herrgott helfen, aber zu Ehre und gutem Namen nicht mehr. Viele Mühe und harte Arbeit war umsonst, schöne Hoffnungen zerstört, aber nicht gebrochen Mut und Kraft. Von neuem packten sie den bösen Feind an, um ihn hinauszuschupfen. Ihre gnädigen Herren, die Drei Bünde, zeigten

sich in diesem Unglück ihren lieben Untertanen und getreuen Bundtsgenossen gegenüber sehr gnädig, denn sie überließen ihnen die zerstörte Mühle mit den verwüsteten Mühlegütern als ewiges Erblehen. Mühle und Güter wurden später wieder instand gesetzt. Im fernern gewährten die Drei Bünde Maienfeld eine Unterstützung von 100 Kronen, damit sie möglichst rasch ein Wuhrrichten, das die Schloßgüter, aus deren Ertrag der Landvogt ja leben mußte, vor dem Rhein schütze. Um den Verkehr zu fördern und die Einnahmen zu vermehren, baute Maienfeld im Jahr 1549 eine zweite Brücke über den Rhein und zwar unterhalb Ragaz. Diese Brücke wurde vom Rhein weggerissen und hierauf an ihrer Stelle eine Fähre errichtet, die bis zur Eröffnung der Eisenbahn benutzt wurde. Anno 1575 mußten neuerdings Wuhrrstreitigkeiten durch ein Schiedsgericht geschlichtet werden, weil die Maienfelder den Ragazern gegenüber zu freigebig mit der Zuleitung des Rheinwassers waren. Schon im Jahre 1581 waren die Wuhrbauten unterhalb des Schlosses Maienfeld oder Brandis fertig erstellt und durch Ergänzungsarbeiten geschützt. Von 1600 bis 1612 scheint der Rhein die ihm von Maienfeld angelegten Fesseln geduldig ertragen zu haben. In diesem Jahre aber sprengte er dieselben abermals, riß die Tardisbrücke weg und zerstörte die Straße unterhalb der Landquart. Unter dem neuen Unglück schienen die Maienfelder zusammenbrechen zu müssen, die Wuhrlasten wurden unerträglich, und um sich Geld zu verschaffen, verkaufte die Gemeinde die Überreste der Brückenpfeiler, die Widerlager und die an der Brücke gelegenen Gebäulichkeiten mit den dazu gehörenden Gütern und Rechten an Malans für 3770 Gulden. Durch Rückkauf gelangten jedoch diese Objekte bald wieder an Maienfeld und blieben im Besitz des Städtchens, bis der Kanton Graubünden sie erwarb. Sobald der Rhein von Landquart bis Maienfeld abermals gebändigt war, wurde die Steig- und die Churerstraße bedeutend verbessert, was zur Folge hatte, daß die Kornfuhrn über die Steig vermehrt werden konnten. Durch einen Schiedsspruch im Jahre 1646 erreichte Maienfeld, daß alles Korn, das über die Steig kam, im Kaufhaus dieser Gemeinde umgeladen werden mußte, und daß die Maienfelder zwei Drittel, die Churer jedoch nur ein Drittel nach Chur führen durften. Die ziemlich lang andauernde Ruhe des Rheins und die Einnahmen aus dem

großen Transitverkehr hatten einen wohltätigen Einfluß auf die Stadtkasse, denn schon zwölf Jahre später (1658) konnte Maienfeld dem Abt in Pfäfers die Zehnten, die er von auf dem Territorium der Gemeinde liegenden Gütern bezog, für 14 000 Gulden abkaufen.

Fast hundert Jahre lang macht nun der Rhein wenig mehr von sich reden. Die Wuhren wurden regelmäßig ausgebessert und die Churerstraße blieb vor Zerstörung bewahrt. Erst im Jahr 1757 mußte wieder ein Rheinwuhrmarchenbrief abgefaßt werden. Nachdem einmal die Schupfwuhren gesichert und deren Rücken durch Schlammablagerung befestigt waren, konnte man an den Bau eines sie verbindenden Längswuhres denken. Etwa 130 Meter hinter dem großen neuen Wuhr finden wir einen fast gerade verlaufenden, schön gebauten und mit Gras bewachsenen Damm. Wann dieses für frühere Zeiten großartige und fachmännisch ausgeführte Werk in Angriff genommen worden ist, konnte ich nicht ermitteln. Sicher aber ist, daß die Maienfelder an dem in Rede stehenden Damm jahrzehntelang im Gemeindegewerk gearbeitet haben. Dieser Damm wurde aufgeführt, indem man zuerst ein Fundament grub, in dasselbe Bäume und Faschinen legte, gegen den Rhein zu Bruchsteine einsetzte, alsdann Kies aufschüttete, das Ganze mit Erde überdeckte und um dieser mehr Festigkeit zu geben, sie mit Rasen bepflanzte. In ähnlicher Weise werden auch noch heute nicht allzu reißende Gewässer korrigiert. Durch den großen Maienfelder Damm wurde die Wasserrinne des Rheins eingeengt und reguliert, zudem aber auch das dahinter liegende Kulturland besser als bisher geschützt. Solche Dämme haben aber als Schutz gegen reißende Wasser wie der Rhein einen großen Fehler; wenn nämlich mehrere Steine an der Stirnseite weggespült werden, so erfolgen Durchbrüche. Häufig kommt es auch vor, daß Mäuse und auch größere Tiere ihre Gänge in den Damm graben oder darin ihre Wohnungen bauen. Steigt nun der Fluß, so dringt Wasser in diese Löcher, weicht die Erde auf, aus einem Mäusegang kommt anfänglich nur ein kleines Bächlein, in wenigen Minuten aber schwillt dieses an und nach kurzer Zeit kann der Damm auf viele Meter Länge zerstört sein. Einbruchstellen, die auf ungenügenden Steinschutz an der Stirnseite oder auf Durchspülung der Erdkrone zurückzuführen sind, können im alten Damm eine ganze

Anzahl bemerkt werden. Der Ruf, der Rhein will durchbrechen, war einst für Maienfeld ebenso schrecklich als ein Feueralarm. Die Sturmglocken riefen alle Arbeitsfähigen zur Wehr, Menschen und Tiere wurden nicht geschont, und doch gelang es nicht immer, das verhängnisvolle Loch zu verstopfen. Man kam zur Einsicht, daß das viele Flicker nicht genüge und daß man, um den Rhein zu zähmen und in Zukunft vor ihm Ruhe zu haben, ein noch viel größeres, stärkeres und teureres Werk bauen müsse als den Damm. Das stolze Gefühl, endlich ganz freie Bündner und Eidgenossen geworden zu sein, spornte die Maienfelder an, ein Wuhr zu bauen, das Kinder und Kindskinder vor dem Rhein schützen sollte.

Die Arbeiten zur Erstellung eines neuen Wuhrs begannen im Jahre 1817. Am 19. Februar ersuchte der Kleine Rat des Kantons Graubünden Herrn Escher von der Linth um einen Augenschein betreffend die neuen Rheinwuhrungeu bei den Panxwiesen. Die Ratschläge, die dieser berühmte Mann dem Kleinen Rat und den Maienfeldern gegeben hat, kenne ich nicht, doch weiß ich, daß letztere ohne langes Zögern das für eine Gemeinde von 1300 Einwohnern gewaltige Werk in Angriff nahmen. Das Wuhr sollte einheitlich gebaut werden und sich mit Einschluß des Fläscher Wuhrs von der Einmündung der Landquart in den Rhein bis zur Landesgrenze am Fläscherberg erstrecken. Pläne wurden ausgearbeitet und die Absteckungen vorgenommen. Nach einem Abkommen zwischen der Regierung des Kantons Graubünden und der Gemeinde Maienfeld im Jahre 1821 durfte das Strombett unten nicht mehr als 45 und oben an der Wuhrkrone nicht mehr als 76 Klafter breit sein. Der Kanton Graubünden übernahm zum Schutze der Landstraße nach dem Kanton St. Gallen den Bau des 20 Klafter langen Wuhrs unterhalb der Mündung der Landquart bis zur Tardisbrücke; gleichzeitig mußte Maienfeld unterhalb dieser Brücke ein ebenfalls 20 Klafter langes starkes Wuhr aus Bruchsteinen bauen. Im Februar 1822 verpflichtete sich Professor Herold in Chur, den Maienfeldern aus dem Steinbruch unter der Tardisbrücke 1000 Fuder Steine, das Fuder zu 24 Kreuzer, zu rüsten und derart bereit zu legen, daß zu deren Wegführung täglich sechs Fuhrwerke verwendet werden konnten. Der Bau wurde der Aufsicht des später allbekannt gewordenen Ingenieurs Hauptmann La Nicca

unterstellt. Die Maienfelder verrichteten die meisten Arbeiten nach altem Brauch im Gemeindewerk, und zwar auf der Rod, gegen ganz geringe Entschädigung. In den ersten Jahren gab die Gemeinde für Wuhrarbeiten, trotzdem Menschen und Zugtiere stark in Anspruch genommen wurden, jährlich nur 5000 bis 7000 Franken aus. Zuerst beabsichtigte man, das ganze Wuhr als einen mächtigen kompakten Bruchsteinwall zu bauen und eine Strecke weit ist es auch als solcher erstellt worden. Bald aber sah man ein, daß ein derartiges Werk in hundert Jahren nicht fertig und die Kräfte der Gemeinde weit übersteigen würde. Nach der Ansicht Sachverständiger war es keineswegs notwendig, das Werk in gleicher Weise weiterzubauen. Man kam wieder auf das alte System zurück, doch mit Verbesserungen in der Ausführung. Wie beim alten Damm, wurde auch beim neuen Wuhr ein Fundament gegraben, ganze Bäume mit den Ästen daran in dasselbe geschleppt, das Wasser durch Faschineneinlagen abgeleitet, das Ganze mit mächtigen Bruchsteinen belastet und die Zwischenräume mit Kies ausgefüllt. So wuchs das Wuhr sukzessive in die Länge und Höhe, doch wurden über dem Fundament Bruchsteine nur mehr an der Stirnseite eingesetzt, aber im Unterschied zum alten Damm in beträchtlicher Breite und bis auf die Krone des Wuhrs. Das ganze Werk bestand also an der Flußseite vom Fundament bis zur Krone aus einer breiten Lage aufeinander gewälzter großer und kleiner Bruchsteine und auf der Rückseite aus einem durch Faschineneinlagen stabil gemachten Kieswall. Dieses System hatte den großen Vorteil, daß das Wuhr sich gleichsam selbst reparierte. Entstanden im Innern aus irgend einem Grunde Hohlräume, so rutschte das Kies in dieselben hinein und man erblickte die Senkungen; fraß das Wasser an der Sohle Steine fort, so rollten die darüber liegenden in das Loch hinein, und so konnte das Wasser seine Zerstörungswut bis zur Krone fortsetzen, ohne das Werk ernstlich zu gefährden. Selbstverständlich mußten und müssen auch heute noch alle im Kieswall und der Bruchsteinvorlage entstehenden Lücken regelmäßig ausgefüllt werden. Wird ein solches Wuhr gut unterhalten, so bietet es hinreichenden Schutz. Die größten Schwierigkeiten bot das sog. „Durchwuhren“ des Rheins. Der Fluß ergoß sich früher noch weniger als heute in gerader Richtung fort, sondern wählte

seinen Weg nach Belieben bald nach dem linken, bald nach dem rechten Ufer zu. Um ihn nun zwischen die neuen Wuhre zu zwingen, mußte an mehreren Stellen der ganze Strom abgeleitet und abgedämmt werden. Was bei niedrigstem Wasserstande in strenger Winterkälte bei solchen Durchwührungen geleistet wurde, ist ganz erstaunlich, und doch waren öfters alle Anstrengungen und Gefahren für Leib und Leben umsonst. Manchmal mußte, wenn angestrengteste und andauernde Versuche mißglückten, die Arbeit aufs neue begonnen werden. Aber auch hier führte zähe Ausdauer zum Ziel. Der Wuhrbau wurde von Jahr zu Jahr fortgesetzt. Maienfeld ließ einige starke Wagen für Steinfuhren erstellen, schaffte Krahe an, um die Steinblöcke auf die Wagen zu winden, baute Winterbrücken, um bei Niederrwasser die schweren Fuhren über dieselben auf möglichst naher Strecke an Ort und Stelle zu leiten. Jedes Frühjahr mußten diese Winterbrücken abgebrochen werden und deren Balken wurden bis zum Wiederaufbau im nächsten Winter beim Werkhof im Äuli aufgestapelt. Sobald die Feldarbeiten ruhten, rief die Wuhrglocke fast täglich einen Teil der arbeitsfähigen Männer Maienfelds auf den Rhein, sei es mit dem Leib, wie man zu sagen pflegte, oder mit Zugtieren und Wagen; bei Gefahr eines Einbruchs des Rheins mußten selbst Frauen die Fuhrwerke leiten, damit alle Männer im Steinbruch, auf der Straße, in den Wäldern und auf dem Wuhr für die Sicherungen arbeiten konnten. Man macht sich keinen Begriff mehr, was für eine Masse Material nicht nur aus den Steinbrüchen, sondern auch aus Wäldern und Gütern auf den Rhein geschleppt wurde. Dutzende von kräftigen Männern haben sich dort den Todeskeim geholt, Brüche zugezogen und Verletzungen aller Art davongetragen. Vorwärts aber war die Losung. Nur langsam wuchs das Wuhr, doch es wuchs. Am 7. Dezember 1842 wurde zwischen Graubünden bzw. Maienfeld und St. Gallen ein Vertrag über eine verbesserte Bewahrung des Rheins von der Tardisbrücke bis zur Grenze des Städtchens resp. bis zum Fläscherberg abgeschlossen. Die von den Regierungen beider Kantone ausgefertigten Pläne wurden gutgeheißen und im Vertrag folgendes vereinbart:

1. Die alten Wuhre sollen bestehen bleiben und die neuen strenge nach den Plänen ausgeführt werden.

2. Vertreter beider Kantone haben jährlich die ausgeführten Arbeiten zu visitieren.

3. Über Streitigkeiten entscheidet eine Kommission; jeder Kanton wählt einen Experten und diese einen Obmann.

4. Das durch die Rheinkorrektion neu gewonnene Land darf vorerst nur zur Anpflanzung von Wald verwendet werden.

5. Die Stromrinne bildet die Gebietsgrenze.

Der Vertrag war für Maienfeld günstig, denn die Stromrinne kam ziemlich weit nach der linken Talseite zu liegen. Bis zum Jahr 1852 erreichte das Wuhr eine Länge von 5551 Fuß und wurde auf 88 000 Fr. gewertet. Die gefährlichste Einbruchsstelle war verbaut und auch die alten Wuhren und Dämme unterhalb der Tardisbrücke bis zu den Panxen gesichert.

Im Jahr 1859 wurde zwischen Ragaz und Maienfeld ein neues Abkommen getroffen. In diesem wird erwähnt, daß die Gemeinden die Wuhrlasten nicht mehr zu tragen vermögen, da Einbrüche des Rheins trotz aller Anstrengungen zu deren Abwehr, trotz Köpfen, Schupfer und Dämmen erfolgen. Beide Gemeinden sollen von nun an einheitlich vorgehen. Maienfeld erhält das Recht, aus dem untern Steinbruch ob Ragaz Steine zu beziehen und sie von dort über die Winterbrücke zu führen; beide Parteien verpflichten sich, mit dem Bau möglichst gleichmäßig vorzurücken.

Die Gemeinde Ragaz ist von Anfang an vom Kanton St. Gallen kräftig unterstützt worden, während Maienfeld den Kampf mit dem Rhein allein führen mußte. Endlich nahm sich der Bund der Sache an, indem er die Arbeiten durch Subventionen unterstützte. In den Jahren 1867/1868 erhielt Maienfeld eine Bundessubvention von 46 851 Fr. Anno 1870/71 baute die Gemeinde eine Wuhrstrecke von 270 Klaftern und erhielt eine Subvention von 15 000 Fr. Später betrug die Bundesbeiträge jährlich 6500 bis 7500 Fr. Dank dieser vaterländischen Hilfe war es den Maienfeldern möglich, den Wuhrbau intensiver zu betreiben, so daß derselbe im Jahr 1880 in der Hauptsache als vollendet betrachtet werden konnte. Ein kurzes Stück Wuhr, auf dem die Eisenbahnbrücke ruht, baute die Bahngesellschaft. Über 60 Jahre lang hat die Bevölkerung Maienfelds mit unendlichen Mühen am Rheinwuhr gearbeitet und zur Erinnerung an ihre volle Freiheit sowie den Anschluß an die Schweiz ein Werk

vollendet, auf das sie stolz sein darf. Von 1880 bis 1883 wurden die Wuhrn noch vervollständigt.

Schon vor der Fertigstellung des Wuhrs begann man mit der Anschlemmung des Hinterlandes zwischen dem alten Damm und neuen Wuhr, einerseits um kulturfähigen Boden zu gewinnen, andererseits um das Terrain zu erhöhen und dem Werk den Rücken zu stärken. Zuerst baute man im Jahr 1878 einen Kanal, durch den Schlamm mit sich führendes Wasser aus der Landquart in die Kiesgruben und Löcher des neu gewonnenen Landes geleitet wurde. Damit der Schlamm sich ablagern konnte, mußte das Wasser durch Schwelldämme gestaut werden. Für die Weiterführung des Wassers und die Vermehrung der Schwelldämme wurden jährlich Tausende von Franken ausgegeben; auch diese Arbeiten wurden teilweise im Gemeindewerk ausgeführt. Um die Anschlemmung zu beschleunigen, wurde im Jahr 1881 nach den Plänen der HH. Henggeler, Hämmerli & Cie. bzw. des kantonalen Bauamtes von der Unternehmerfirma Enderlin & Wiher eine Einlaßschleuse in das Wuhr und hinter demselben ein Kanal gebaut, damit auch der Rhein mithelfen müsse, gutzumachen, was er früher gesündigt hatte. Der Rhein aber trotzte, oder die menschlichen Voraussetzungen täuschten; der Fluß wollte sich sein schlammhaltiges Wasser nicht nehmen lassen; jedenfalls hat das teure Werk die auf es gesetzten Erwartungen nicht ganz erfüllt.

Nochmals mußte eine größere Reparatur am Wuhr vorgenommen werden und zwar im Jahr 1895. Maienfeld bezog damals von den Herren Bürer in Ragaz aus deren Steinbruch 700 Fuder Bruchsteine, das Fuder zu Fr. 1.40. Seither waren *größere* Ausbesserungen nicht mehr nötig, doch müssen selbstverständlich jedes Jahr abgerollte Steine durch neu hinzugeführte ersetzt werden.

Die Maienfelder haben den Rhein derart in Fesseln geschlagen, daß er ihnen kaum mehr gefährlich werden wird. Infolge der Rheinkorrektion im St. Galler Rheintal fließt der Strom jetzt schon von der Landquart an rascher als früher und die Rinne wird deshalb tiefer. Der junge Rhein hat auf dem Gebiet der Gemeinde Maienfeld genug getobt und gibt jetzt der Jugend ein Vorbild; er ist nämlich gesitteter geworden, hat die Ausgelassenheit und Oberflächlichkeit abgestreift und sich vertieft.

Auch die Anschlemmung hinter dem Wuhr schreitet vorwärts; die Güter der Rheinebene gewinnen an Wert und so können sich die Kinder des Segens der Anstrengungen der Väter erfreuen.

Das Rheinwuhrl hat von der Tardisbrücke bis zur Grenze Maienfelds bei der Eisenbahnbrücke eine Länge von 5400 Meter (Landquart bis Tardisbrücke 295 m); seine Niveaubreite beträgt 18 m, die Kronenbreite 4 m, die Höhe 7—7½ m; das ganze Wuhrl hat also einen Halt von zirka 427 000 Kubikmeter und würde, wenn es heute im Akkord erstellt werden müßte, nach der Schätzung eines Fachmannes wenigstens 1 890 000 Fr. kosten (350 Fr. per laufender Meter).

Die Kämpfe der Maienfelder gegen die Lochrüfe, die Pardellrüfe, die Landquart, den Mühlbach, die Siechenrüfe und den Rhein zeigen uns deutlich, was Vertrauen, Einigkeit und Ausdauer vermag. Dürfte ich den Jungen zur Erinnerung an die Leistungen der Alten ein Denkmal errichten, so würde ich an weit sichtbarer Stelle auf die Krone des Wuhres einen mächtigen Bruchstein setzen und darauf groß und deutlich die Worte einmeißeln:

„Macht's nach!“

Beiträge zur Naturchronik und Klimatologie des Ober-Engadins 1850—1900.

Von Alphons v. Flugi, Silvaplana.

Fortsetzung.

1862. Januar, anfangs. Im ganzen Tale liegt noch immer so wenig Schnee, daß man am 5. Januar über den Maloja noch mit dem Wagen fuhr. Jan. 6. Erster größerer Schneefall des Winters; Schlittbahn über den Maloja. Jan. 15. Blühende *Gentiana verna* bis Sils-Maria. Jan. 18. Größte Kälte des Winters; Bevers meldete -26.4°C ., Scans -26.2°C . Ende Januar—anfangs Februar hatte man im Oberengadin anhaltendes Tauwetter mit Regen und Schnee, wodurch eine so starke Schneeschmelze eintrat, daß in den Dörfern ganze Schmelzbäche durch die Straßen flossen und die Wassermassen abgeleitet werden mußten, damit dieselben nicht in die Keller und Stallungen eindringen. Auch während des ganzen Monats Februar hatte man ungewöhnlich warme, trockene Witterung und sehr wenig Schnee. Febr. 26. Man fährt von Samaden abwärts schon mit dem Wagen. Febr. 28. In Sulsana (Fraktion von Scans) hat man während